

De Berebom fällt

Autor(en): **Nägeli, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **27 (1952)**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-699609>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

De Berebom fallt

Von Ernst Nägeli

Dumpf chrachet's öber 's Feld: en große Berebom ruuschet wie n en gfellte Riese z' Bode; prochni Äscht schtöhned, ond e große Chrono, wo hondert Früelig zwüschet Bode ond Himmel gglüchtet hät, lyt vertrugget ond verschplitteret im Chooot.

Sit Johre gryft de Puur zo Axt ond Chrüzhaue, wenn 's Obs onder Tach ond im Faß ischt, ond er macht si a di mächtigste Böm i sim Obsgarte here, a die mit de tiggschte Stemm ond de wytschte Chrono: er haut d'Bereböm om.

's hand z'vil Bere traat, vil meh als dame hät chöne bruuche; en Huufe n ischt verfuulet, ond jetz hört me n allethalbe de Schlachtruf: «Haud d'Bereböm om!» A Orte, womer üs im letschte Früelig a de schönschte ond riesigschte Blueschtschtrübe gfreut hand, chlaffed im nöchschte Früelig große Lugge. Do ond döt lyt en tige Bomstamm trurig am Bode; d'Chrono ischt zo Wele oder Poschle zemeghaget ond zemeponde, ond de Worzleschtogg mit ere Schnettflächi so groß wie n en Tisch wert mit Bulverladige i Stuggi gsprenget. Bald erinneret nu no e Bodenarbe a de höch ond chnorrig Bereträger. Wer 's Bild vo n ere vertroute Landschaft mit allne erne Einzelzüge im Chopf hät ond gern gha hät, dem chont's vor, wie wenn gueti Fründ us siner Omgebige verschwunde wäred! S gryft am echli as Herz, wenn scho de Verschtand saat: 's hät halt müene sy.

De Berebom hät sini groß Zyt überläbt. De Beremoscht ischt üserne verfynerete Hälse z'ruuch worde; ond wer eßt no tüeri Bere? Schoggelade vergoht liechter im Muul! I Herbschte, wo's gnueng Öpfel get, wönd d'Moschtereie nümme vill vo Bere wösse, ond 's chyt wie n en Befehl för üseri Puure: «Haud d'Bereböm om, d'Alkoholverwaltig cha nöd eebig Bere n überneh zom Verschnapse. Pflanzed, wan er verchauft chöned!» Drom gryft de Puur zom Biel ond tuet bärige Böm om, wo sim Vatter, Großvatter ond vilecht sogär em Urgroßvatter vill wert gsi send.

Der Abschied vom Moschtberebom ischt ka Chlinigkeit för en alts Obsland. 's Thurgi chonnt en anders Usseche n öber, wenn d'Moschtbereböm falled. Si send früener zo Honderttuusige n i üseren Obsgärten oder uf freiem Feld gschtande, hand sich all Früelig eren schneewyße Brutschleier öber di schwarze n Äscht gheftet, daß es sogär de chnorrigschte Puure ganz hochzytlech z'Muet worde n ischt. Ond wenn so n en große Bom, en Gondertshuser, en Bergler oder en Mogg, wo halb so höch ufgraget ischt wie de Chirchturm im Dorf, grigelet vole Bere gsi ischt, denn hät 's Puureherz nomol glachet. E paar vollni Böm hand för de Torscht

vome ganze Johr ime Puurehushalt gnueng Moscht ggeh. Drom hät me früener kan Berebom omtue, so lang er no zallt hät för sin Schatte, oder weme nöd 's Holz pruecht hät för 's Brutfueder von ere Töchter.

's ischt allerdings nöd liecht, d'Bere n abe z tue vo de n allergröschte n ond eltschte Bereböme, wo jetz langsam rar wered. Di lengscht Laatere langet bi wytem nöd bis z'überscht ufe, wo d'Chräje nesched; me mue no e Schtugg höher chräse zom di überschte n Äscht schüttle. Wer en große Bom sauber hät müene rume, mag nochher en große z'Obed ond en große Schlugg Moscht. Bim Schüttle vo de große Bereböme zeichned sich d'Grenze vo de Generatione n uf em Puurehof ab. En Großvatter taar *nüme* n uf die höchste n ufe, ond d'Buebe loht me *no* nöd ufe, oder blos uf die onderschte n Äscht, all Johr echli höher. Gern get me n aber de Chlyne n en Chorb i d'Hand zom Bere n ufläse; 's get en chromme Buggel, bis alls in Segge n ine n ischt. D'Stumpereihe goht mengsmol vom Stamm bis zom Rand vo de Chrono, ond bim Uflade get's en halbe Wage voll vome n anzige Bom.

Hüt hät's de Beremoscht nümme werd; sini alte Fründ send gestorbe, ond neu wachsed kani noche. 's hät aber e Zyt ggeh, wo de thurgauisch Beresaft berüemt gsi ischt. De St.Galler Humanischt Vadian hät scho vor vierhondert Johre ime n Ufsatz öber 's Thurgi gschrebe, daß de Beresaft begert sei, au uswärts.

Nebet em gwöhnleche hät me n en Ard en Sonntigsaft gmacht, ond zwor so, dame de frisch Saft zom Hälfti yggechochet ond erscht denn jäse lo hät; so sei de Beresaft wie Malaga worde. Uf jede Fall muen er denn zemlech gföörlech gsi si. De Beresaft hät men au zo Berehung oder Berelatwäri yggechochet; da ischt e Gonfitüre gsi, wo me n ufs Brot gstreche hät. Ond me hät au Latwäri-Tüle pache.

Au de Zürcher Johann Conrad Fäsi hät im Johr 1760 i sim Buech «Genaue und vollständige Staats- und Erdbeschreibung der ganzen Helvetischen Eidgenossenschaft» em thurgauische Beremoscht ali Ehr aatue. Er schribt do: «Es wird in der Landgrafschaft Thurgau noch eine andere Gattung Trank zubereitet, nämlich der Birnmost. Selbige wird aus Birnen, vornehmlich aus den Bergler Birnen, gepreßt. Durch das ganze Land, besonders aber durch das obere Thurgau, wird in großer Menge Obst gepflanzt. Die obsttragenden Bäume sind unzählbar. Man pflanzt sie nicht nur in den Wiesen allernächst an den Dorfschaften, sondern auch auf Feldern. Jeder Grabenbord ist mit verschiedenen Obstbäumen besetzt. In dem obern Thurgau sind gar viele Felder alleinweise mit Bergler Birnenbäumen bepflanzt.

Weil auch die Bäume mit besonderem Fleiße gewartet und so viel als möglich in die Höhe gepflanzt werden, so ist der Nachteil, der dem Getreide zugeführt wird, sehr gering. Der aus den Berglerbirnen gepreßte Most hat einen sehr lieblichen Geschmack. Der Thurgauische steht außer Land in einem vorzüglichen Rufe. Die Einwohner wissen auch diesen Trank so geschickt zu behandeln, daß er nicht wie in anderen Gegenden, wenn er noch nicht ein Jahr alt ist, umschlägt. Der alte Most wird durch einen Zusatz von neuem und frischem auf viele Jahre gut erhalten. Aus dem Birnmost entsteht der Gesottene, wenn die Hälfte auf einem gelinden Feuer ausgesotten wird. Ein solch Getränk ist an Lieblichkeit und Stärke dem Muskateller-Wein gleich; ja nicht selten wird der Thurgauer gesottene Bergler Birnmost für Muskateller Wein verkauft.»

Hüt stuunet me, wemme hört, daß de Beresaft früener mit em Malaga ond em Muskateller i di glych Reihe gschtellt worde sei! Me froget sich, öb de Muskateller ond de Malaga besser ond de Beremoscht schlechter worde sei, oder öb sich Zunge n ond Hals eso starch verenderet heied, daß hüt kan Mensch me vo dere Charakter-Verwandtschaft öppis will wüsse.

No vor öppis meh als hondert Johre hät au de Johann Adam Pupikofer, de berüemt thurgauisch Gschichtschryber, i sim intressante Büechli öber 's Thurgi de Beremoscht luut ggrüehmt. Er hät au di verschidene Beresorte n ufzellt, wo dozmol bekannt gsi send: Debi hät au er de Berglerbere di bescht Note ggeh. Er schrybt, i schlechte Johrgenge bruch me Saft vo Berglerbere zom de suur Wy verbessere, me hät der Algerier dozmol no nöd gchennt! De Pupikofer hät empfole, me söll meh Berglerberepflanze, da sei e Kapital, wo sich rychlech verzeesi. Hüt get's sicher vill Puure, wo die berüehmt Berglerbere gär nüme kened; das chly gäl Berli, wo uf große Bömme wachst, ischt zor Hauptsach abggange. Anderi Sorte us Pupikofer's Zyt, send no bekannter, zom Bischpill d'Wasserbere. Die tropfet vo hellem Saft ond wert so langsam taag, dame si früener vil ufbhalte ond im Lauf vom Wenter ggesse hät. D'Wasserbere n ischt ani vo de gröschte Moschtbere. Wenn am ani vo de n oberschte n Äschte n uf der Öpfel abe gheit, so get's e bösi Bleuele oder e Büüle.

Uf ebeso große Bömme mit fascht no größerer Chronen wachsed d'Gondertshuser, e rücheri Bere. Me kennt's vo wytem a n erne höche, ronde, ggwölbte Chronen ond a erem tigge Stamme. Si wörfed om e halbi Wes ome Schatte, ond in en Agger ine passed's scho gad gär nöd. Si send denn au selte worde n ond chämed am vor wie Elefanten onder andere Tiere. Do ond döt stoht no an uf de Wettersyte vome Hof ond hebet de Luft ab.

E gschätzti Moschtbere mit höherem Prys ischt lang d'Mogge-Holzbere gsi. Au die hät mächtig höchi Böm trebe, d'Berli send chly ond schülech ruuch; de Saft ischt aber beliebt zom Chläre vo andere Säfte. D'Mogge

send bsonders gföhrllech z'transportiere. Weme bi warmem Wetter en Bahnwage voll ladt, wome nöd sofort cha n ine Moschtereie schpediere, so get's en böse Pflüder, ond 's rünnt zom Wage n us, wie wemme d'Bere scho gmahle hett. Wenn sonen Tropfwage bi n ere Moschtereie landet, so chamene nu no zom Brenne bruuche, wemene nöd gad refüsiert.

E jüngerer Lei ischt d'Gälmöschter Bere; no vor dryßg Johre hät me vill jungi Böm gsetzt. Wer hett do tenggt, daß d'Losig ertöni: «Om mit de Bereböm!», no vor die, wo me z'letscht pflanzet hät, usgwachse wäred. Doozmool hät's no zwee bis drei Moschtbereböm troffe n uf jede Hals im Thurgi oder wenigstens dryßg uf jede Puuregwerb.

Wenn de Berebom wäred langer Zyt der eigetlech Moschtlieferant gsi ischt, so hät sich scho sit langem der Öpfelbom all meh Fründ erworbe; er hät langsam de Berebom verschupft. I Johre mit wenig Öpfel ischt me n aber mengsmol doch no froh gsi om die saftige Bere, ond menge Puur hät sich drom gspeert, d'Bereböm omzhaue. 's Alkoholmonopol hät en Mindeschtprys garantiert. Der ischt öber dem Prys gschtande, wo me n uf em Mart i Johre mit gueter Obsernt zalt hett. Da hät vill Bereböm no ufrecht ghebet.

Jetz send aber d'Ussichte n uf em Obsmart eso, dame n au i Johre mit bscheidner Ernt gnueg Öpfel zom Moschte hät ond damme n eigetlech d'Bere fascht nüme bruucht. Tütschland, wo früener so vill vo üs gkaufft hät, wert nie me Hüfe wie früener yführe. Daß sich de Safttringger je wider vom Öpfelsaft abwende werdi ond zom Beresaft zrugghäm, cha me nöd aaneh; d'Aschprüch styged je lenger, je meh. Zuedem schynt's, als öb de Torscht all chlyner werdi. I welem Puurehus tringgt me no zo jedere vo dene fuf MohlzYTE im Tag e Mooß oder en Liter Moscht pro Maa? wie me 's noch em Pupikofer sim Pricht vor hondert Johre no gmacht hät? Wer vertünnt no 's Habermues mit Moscht, ond wer läärt Moscht i d'Soppe, wenn s' em z'warm ischt? Wele Puur füllt all Herbscht no en Cher voll großi Fesser, wie's früehner Landesbruuch gsi ischt?

D'Moschtmesser, d'Moschtgleser ond d'Moschtschlügg send vill chlinner worde, au im Thurgi, ond de Süeßmoscht hät Müeh, sich gege die vile Blöterliwasser dore z'setze. Begert send nu no gueti Öpfel. D'Berezyt ischt verby, ond si wert nie me z'ruggho. Drom mahned alli die Inschtanze, wo für d'Verwertig vom Moschtobs z'sorge hand: «Puure, haued d'Bereböm om!»

D'Misere vom fernige Herbscht hät em letschte Puur d'Auge n ufto ond d'Axt i d'Hand truggt. Zo tuusige n ond zehetuusige tätsched Bereböm wie gfelti Riise z'Bode. Die wirtschaftleche Gsetz ond Wandlige send stercher als ali Schtürm, wo de Berebömme i erem lange Läbe n i d'Chronen gfare send; si chöned sich mit de zäächste Worzle nüme hebe. 's chrachet landuuf ond landab; de Berebom fällt.